

# Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Januar 2009



SWING mit Coco Schumann im Jugendmuseum Schöneberg am 16.11.2008 (Foto: Johannes Sumser)

## Ein Abend mit Coco Schumann und seinem Quartett

Von Johannes Sumser

Coco Schumann – eine Jazzlegende, stand in der Einladung und in meinem Kopf – ein Abend mit ihm im Jugendmuseum Schöneberg aus Anlass der Finissage der Ausstellung „Das Geschichtslabor 1933-1945“. Er soll spielen, aber erst in eineinhalb Stunden. Also warten – also doch zum Gespräch: Coco Schumann im Gespräch mit Sylke Tempel. Ein Musiker, der redet – ein Widerspruch?

Coco Schumann und Sylke Tempel, wortgewandte Autorin und Journalistin, brauchen nicht lange, dass mich ihr Gespräch in ihren Bann zieht. Präsent wie an der Gitarre berichtet der Musiker aus seinem Leben. Es entsteht ein Porträt von einem „ungehörigen“ Leben. Da lebt einer so, wie ihm der Sinn steht – eigensinnig, nach seiner Fassung. Er berichtet, wie die Musik sein Leben, ihn beherrschte, wie er sich der Musik hingab, wie er Musik wurde. In den 30er Jahren dem

Swing zu verfallen hieß, gegen den Strich des Regimes zu leben, mit dem Takt des Swing sich dem allgegenwärtigen Gleichschritt zu verweigern, als Jude in der Illegalität leben zu müssen, Nischen zu suchen und zu finden, beharrlich glücklichen „Zufällen“ offen. Witzig, wie dieser Mann mit diesem langen Leben selbstbewusst von seinen „Rassenschanden“ berichtet und noch heute den Nazis eine Nase dreht, vom Jazz in Ber-

### Inhalt

Ein Abend mit Coco Schumann	1
„Mach die Negermusik aus!“	2
Gedenkdienst	3
Grenzgänger	3
Geschichte einer Ausstellung	4
<i>Halbkreis</i> der ZeitZeugenBörse	5
Theateraufführung „Lebenspuzzle“	6
Buchempfehlung	7
Gratulationen / Suchmeldungen	7
Veranstaltungen	8

liner Großstadtkellern, der in nazigerechte Folklore schwingt, wenn die Aufpasser nahen.

Verführerisch, die eigene Freiheit dem diktatorischen Zwang verweigernd. Der Einbruch des Verbrechens steigert sich zur Lebensbedrohung in den KZ Theresienstadt und Auschwitz, und wieder die Musik, „Zufälle“, die ihn in die dortigen Bands bringen und ihm immer wieder das Leben retten – „wahnsinnig“, „unglaublich“, „unfassbar“ erscheinen solche Lebensläufe – und absurd die Vorstellung, dass Nazischergen sich an der Musik erfreuten, wegen deren sie gleichzeitig deren Musiker mordeten. Coco Schumann berichtet von einem Leben, das er nicht hat brechen lassen, sich nicht hat brechen lassen, sondern weiter getragen wurde von der Musik, dem Jazz, dem Swing, seinen Leidenschaften.

Fast erscheint es mir wie ein – sein – zweites (drittes? viertes?) Leben, wenn er von seinem Entschluss berichtet, als Zeitzeuge aufzuklären; sein Engagement hierzu in vielen Veranstaltungen unterschlägt er mit feinem Understatement.

Im Banne dieses Gesprächs. Sylke Tempels schnelle, genaue Fragen, Impulse und Interpretationen tragen zu hoher Intensität, fast wie Musik.

Dann Pause – dann Coco Schumann in seinem Quartett, seine Gitarre – let it swing!

### **„Mach die Negermusik aus!“**

Von Manfred Omankowsky, Zeitzeuge

Mit einem Vortrag über Swing-Jugend in Berlin habe ich mich vor sechs Jahren bei der ZeitZeugenBörse eingeführt. Wie doch die Zeit vergeht. Coco Schumann gehörte auch dazu. Aber wir kannten ihn und Gruppen aus Charlottenburg, Pankow und anderen Stadtteilen nicht. Andererseits wussten wir, dass wir nicht allein auf amerikanische Swingmusik standen. Unsere bevorzugten Treffpunkte waren die Pharussäle in Wedding oder das Imperator; hier spielte Kudde Widmann. Im Atlantis traten Van t`Hoff oder Fud Candrix auf. Wie Teddy Stauffer geduldete Ausländer. Es war überall proppevoll.

Amerikanische Swingmusik war ja verboten. Der Tiger Rag hieß dann „Der schwarze Panther“, der St. Louis Blues „Der traurige Ludwig“. Zuhause bei meinen Eltern hörten wir bei BBC London Duke Ellington, Louis Armstrong, Artie Shaw, Cab Calloway, Benny Goodman und andere. Wer erinnert sich

noch? Natürlich hatte ich alle diese Interpreten auf amerikanischen Brunswick-Schallplatten, die es an bestimmten Stellen unter dem Ladentisch für eingeführte Kunden gab. Bei Abgabe von mindestens sechs alten Schallplatten. Mancher Plattenschrank von Eltern und Verwandten wurde da gewollt oder ungewollt ausgelichtet. Die Platten spielte ich in voller Lautstärke auf unserem leistungsstarken Plattenspieler bei geöffnetem Fenster. Mancher Nazi brüllte dann „Mach die Negermusik aus“. Wichtiger waren mir bewundernde Blicke von jungen Mädchen, die erkannten, welch toller Hecht ich war. Sie haben sich dann hin und wieder einige Platten ausgeliehen.



Mit meinem Koffergrammophon habe ich meine Swingplatten im Boot und am Strand von Saatzwinkel am Tegeler See gespielt. Wenn eine Razzia der Marine-HJ im Motorboot nahte, sind wir ins Schilf verschwunden. Da kamen sie mit ihrem Boot nicht hin.

Ungefährlich war das alles nicht.

Aber wer hat als Junge von 16 oder 17 Jahren schon Angst. Natürlich wussten wir, dass die Nazis die Musik ablehnen. Man konnte danach ja auch nicht marschieren. Für den Führer bis in den Tod. Aber hatten nicht sogar die Nazis versucht, mit „Charly and His Orchestra“ mit ähnlicher Musik uns von unserem Kurs abzubringen? Wir wussten, dass sich dahinter die Band von Lutz Templin verbarg, die wir ablehnten, auch wenn Freddy Brocksieper am Schlagzeug zumindest für einige Zeit dabei war. Dann schon lieber Michael Jary und Willi Berking mit Synkopenseerie. (Habe ich noch alle in der Kiste.)

Sehr geärgert habe ich mich, dass ich am 5.2.1943 von der Polizei mit anderen vorläufig festgenommen und stundenlang verhört wurde, weil ich mich um 20.55 Uhr während der Dunkelheit in der Müllerstraße herumgetrieben hätte (Das war auf dem Broadway vor den Pharussälen). Die Anzeige erhielt ich am 22.02.1943. Zu dieser Zeit war ich schon eini-

ge Tage Luftwaffenhelfer und durfte nachts in der Dunkelheit auf feindliche Flieger schießen.

Wir wähten uns auch mit unserer Kleidung auf der richtigen Seite: Langes Jackett, Oberhemd mit Schlips, langer, möglichst dunkler Mantel, weißes Cachenez – natürlich Hut auf halbsteif gedämpft über dem Wasserdampf des Wasserkessels. Natürlich lange Haare und der bewusst lässige Gang. Unser Vorbild war da Victor de Kowa in einem Stück im Theater am Schiffbauerdamm. Wir haben das mehrfach gesehen und das Lässige geübt. Die ich kannte, sahen alle so aus.

Sie können sich denken, dass ich es mit Zucht und Ordnung beim Arbeitsdienst sehr schwer hatte, aber mein Koffergrammophon mit Swingplatten hatte ich dabei. Aber dies und meine Mitwirkung in einer selbsternannten Wehrbetreuungsgruppe bei der Kriegsmarine, die im März/April 1945 Swingmusik in einem Marineclub machte, ist eine besondere Geschichte. Ich sollte vielleicht über Swing in der Nazizeit ein Buch schreiben. Aber vermutlich gibt es darüber schon einige, die wie Blei im Regal der Buchhandlung liegen. Aber Sie haben meinen Bericht bis hier gelesen. Danke.

### Gedenkdiener



Sehr geehrte Damen und Herren der ZeitzeugenBörse,

wir sind eine Gruppe sogenannter „Gedenkdiener“ aus Österreich. Das bedeutet, dass wir uns dazu entschlossen haben, einen Zivildienst im Ausland zu absolvieren, statt einen klassischen Wehr- oder Zivildienst in Österreich zu leisten. Über den Verein „Niemand Vergessen“ wurden wir an diverse Gedenkstätten der Shoah in Deutschland und Polen entsandt und engagieren uns sowohl organisatorisch als auch inhaltlich, um uns gemeinsam für ein „Nie wieder“ einzusetzen. Im Rahmen eines informellen Treffens in Berlin haben wir als Schwerpunkt das Thema

„Zeitzeugen“ behandelt, da wir der Meinung sind, dass persönliche Begegnungen für ein umfangreiches historisches Verständnis essenziell sind. Im Laufe der Vorbereitung sind wir auf Ihre Institution aufmerksam geworden. Wir hatten kurz zuvor eine Begegnung mit Willi Frohwein an der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz und bekamen einen Prägnanten und ergreifenden Einblick in seine Vergangenheit, die er als Opfer des Nationalsozialismus durchleben musste. Umso überraschender, schockierender, aber auch berührender war es für uns, einige Stunden später die Geschehnisse dieser Zeit mit dem Zeitzeugen Hans Werk noch einmal zu thematisieren. Diesmal allerdings nicht aus der Sicht des Opfers, sondern aus der des Täters. Herr Werk sprach ganz offen über seine frühere Laufbahn als überzeugter Nationalsozialist und erläuterte seine Beweggründe für diesen doch recht fraglichen Weg, den er in seiner Jugend eingeschlagen hatte. Das packende Gespräch fand in einer durch und durch positiven Atmosphäre statt und hat bei uns allen einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Wir möchten Ihnen hiermit für dieses Erlebnis danken und würden uns sowohl in unserer Rolle als österreichische Gedenkdiener als auch als Privatpersonen über eine weitere Zusammenarbeit freuen.

Hochachtungsvoll *Raphael Schanda*,

Stiftung Topographie des Terrors

*Valentin Kienzl*

Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz

*Peter Liszt*, Gedenkstätte Deutscher Widerstand

### Grenzgänger

**Der Zeitzeuge Wolfgang Jähnichen zu Gast bei der Berliner Journalistenschule**

Von Marion Hartig, Dozentin und Journalistin des Tagespiegel

Als Günter Schabowski am 9. November 1989 im Fernsehen die Maueröffnung verkündete, saß Wolfgang Jähnichen in einer Kneipe am Ku'damm und hatte keine Ahnung davon, dass sein gemütlicher Feierabend bald zu Ende sein würde. Keine eineinhalb Stunden später traf der Experte der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) im Rathaus Schöneberg mit dem regierenden Bürgermeister Walter Momper zusammen und erhielt den Auftrag, zu regeln, was unmöglich schien: Von heute auf morgen sollte er ein Busverkehrsnetz von Ost- nach Westberlin aufbauen

und so zusammenbringen, was 28 Jahre getrennt war. „Die Lage war chaotisch“, sagt Jähnichen. Massen von Menschen strömten über die Grenze. Er hat kaum geschlafen in diesen Tagen – doch sie gehören zu den schönsten seines Lebens.

Jähnichen ist als Zeitzeuge zu Gast in der Berliner Journalistenschule am Alexanderplatz. Es ist Oktober, grau und kalt. In einer Klasse für Porträtschreiben erzählt der 69-Jährige seine Geschichte. Und er erzählt sie gern, sie sprudelt geradezu aus ihm heraus. Ihm gegenüber sitzen junge Menschen, die fast alle für Verlage arbeiten. Sie kommen aus Köln, Düsseldorf und Berlin. Den Mauerfall kennen sie aus Büchern und dem Fernsehen. Interzonenpass? Grenzübergang Friedrichstraße? Sie fragen nach, schreiben mit. Die deutsche Geschichte ist plötzlich ganz nah. Auch Wolfgang Jähnichen ist schnell wieder mittendrin.

Er spricht schnell, der Fuß wippt mit. 1957: Abitur an der Internatsschule des Dresdner Kreuzchores, Studium und Karriere in Westdeutschland. 1979: Betriebsleiter für den Busverkehr der BVG. Dann fiel die Mauer. „Wie haben Sie sich gefühlt“, fragt eine Zuhörerin. „Als ich die ersten Trabis auf dem Kuddamm sah, habe ich geweint wie ein Schlosshund“, sagt Jähnichen.

Die Wende hat Jähnichen zunächst zum Chef des BVG-Busverkehrs in ganz Berlin gemacht. Ein paar Jahre später ging er als Geschäftsführer der Leipziger Verkehrsbetriebe in sein Heimatland Sachsen zurück. Heute ist er Rentner und lebt wieder in Berlin. „Wegen meiner Frau“, sagt er, „sie kommt von hier.“ Immer wieder aber zieht es ihn in den Osten, nach Mecklenburg-Vorpommern, ins Erzgebirge. Dort hat er eine Datsche. Die Wende war für ihn ein Glücksfall, sagt Jähnichen.

Er hat noch viel mehr zu sagen, zum Osten, zum Westen, zum neuen Deutschland. Doch die Zeit ist um. Dankendes Trommeln auf den Tischen. Der schlichte Anzug und die Krawatte mit den bunten Bussen verschwinden unter der Allwetterjacke, bevor er aus der Tür geht. „Ein Gewinner der Wiedervereinigung“, sagt jemand. Kopfnicken in der Runde. Die Zuhörer haben seitenweise Notizen gemacht. Sie lehnen sich erschöpft zurück, brauchen erstmal Pause von der Geschichte. Dann setzen sie sich an den Computer – und beginnen das Leben von Wolfgang Jähnichen aufzuschreiben.

## Geschichte einer Ausstellung – nicht nur!

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Es hat (viel zu) lange gedauert, bis die Justiz der Bundesrepublik Deutschland begann, sich mit den im „Dritten Reich“ begangenen Verbrechen zu beschäftigen. Einer der Gründe für diese außerordentliche Zurückhaltung war der Umstand, dass viele Richter und Staatsanwälte – obwohl willfähige Diener der braunen Diktatur gewesen – auch nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland nicht nur ihren Dienst weiter versahen, sondern teils sogar erstaunliche Karrieren machten. Wer sich noch an den Film „Rosen für den Staatsanwalt“ (von Wolfgang Staudte und mit Martin Held und Walter Gillert) erinnert, dem sei gesagt: So war's in – viel zu vielen – Fällen. Erst Ende der 50er Jahre begann im Westen die Beschäftigung mit diesem „Thema hinter dem Thema“, nämlich der NS -Justizvergangenheit; leider zu einem Zeitpunkt, als die DDR mit ihrer Blutrichter-Kampagne den Antikommunismus-Reflex ausgelöst hatte und damit dieses Thema gleichsam stigmatisiert war.

Trotzdem: Ein Anfang wurde damals gemacht. Diesen – und die Schwierigkeiten, die den Initiatoren bereitet wurden – dem Vergessen entrissen zu haben, ist das Verdienst von Dr. Stephan Alexander Glienke, der am 9. Dezember sein (auf einer Dissertation von 2006 basierendes) Buch „Die Ausstellung ‚Ungesühnte Nazi-Justiz‘ (1959–1962)“ zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen im Martin-Gropius-Bau vorstellte. Eine Rezension würde den Rahmen sprengen, deshalb sei nur so viel gesagt: Der Autor beschreibt gut lesbar die Entstehung der Idee, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, den erfolglos gebliebenen Versuch, den Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages für dieses Thema zu interessieren, das erfolgreich geweckte Interesse des SDS (des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes), der studentischen Nachwuchsorganisation der SPD (der allerdings schon damals mit der Mutterpartei gelegentlich über Kreuz lag) sowie die vorgefundenen und den Initiatoren bereiteten Schwierigkeiten bei der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung. Die Politik unternahm manches, die Ausstellung zu verhindern. So hatte sich in Berlin die Galerie Springer am Kurfürstendamm bereit gefun-

den, ihre Räume zur Verfügung zu stellen. Daraufhin wurden von Seiten des Senats Bemühungen unternommen, Herrn Springer umzustimmen, und als das vergeblich blieb, wurde versucht, die Hauseigentümerin zur Kündigung des Mietvertrages mit der Galerie zu bewegen. Ebenfalls vergeblich. Und in einer anderen Stadt blieb am Ende nur eine Kneipe übrig, in der man tagsüber die Ausstellung präsentierte und abends, wenn das Lokal dem ursprünglichen Zweck dienen musste, jeweils abräumte ...

Was sich an dieser Stelle vielleicht anekdotisch anhört, überdeckt lediglich die damaligen Schwierigkeiten im Umgang mit unserer Geschichte. Bezüglich der NS-Justizvergangenheit gibt es inzwischen eine kaum noch zu überblickende Vielzahl von Publikationen. Und die Innenwelt der Justizjuristen kann seit annähernd drei Jahrzehnten an der Deutschen Richterakademie eine einst vom Niedersächsischen Ministerium der Justiz ins Leben gerufene Tagung besuchen. Allerdings braucht man dazu viel Glück, weil sie stets frühzeitig „ausgebucht“ ist.

Was lässt sich abschließend sagen? Zunächst einmal, dass „68“ nicht aus dem Nichts entstanden ist, sondern viele verschiedene Vorläufer und Katalysatoren hatte. Zudem, dass man heute mit vielen Themen, so auch mit diesem, unaufgeregter umgehen kann, was gewiss auch, aber vielleicht nicht nur an der zeitlichen Distanz liegt. Und zuletzt, dass mindestens Skepsis angebracht ist, wenn Jubiläen aller möglichen Art – so zum Beispiel das des 50jährigen Bestehens der Zentralen Ermittlungsstelle in Ludwigsburg – dazu benutzt werden, um sich wegen nachgewiesener Tugendhaftigkeit selbst auf die Schulter zu klopfen. Denn mindestens zum Zeitpunkt ihrer Gründung war die Zentralstelle in Ludwigsburg ein ungeliebtes Kind der Politik, das seine beschränkte Geschäftsfähigkeit gleichsam in die juristische Wiege gelegt bekam ...

### **Halbkreis der ZZB am 11. Nov. 2008**

Von Hubert Draegert, Zeitzeuge

#### **Mit einem Bein in Bautzen?**

Am 11. November berichtete Meinhard Schröder im *Halbkreis* über seine Erkenntnisse aus der Stasiakte: 1967 fuhr er regelmäßig von West nach Ost in Berlin. Er hielt Kontakte zur evangelischen Studentengemeinde, verkehrte im Heinrich-Grüber-Haus neben der Marienkirche und erfüllte Bücherwünsche, die

zum Teil im Parka an den Kontrollen der Grenzorgane vorbeiging. Im Ratskeller des Roten Rathauses wurde mit Theologiestudenten bis zur mitternächtlichen Ausreise gezecht, und mancher zeitgenössische Witz macht die Runde. Auch Studenten aus Dresden waren beteiligt, und das Thema Flucht aus der DDR kam zur Sprache.

So weit, so gut; eine Geschichte, die sicher tausendfach im geteilten Berlin vorkam. Was hat das Ganze mit Bautzen zu tun? Erst 34 Jahre später, beim Blick in die eigene Stasiakte, wurde Herrn Schröder bewusst, mit welcher Akribie seine Besuche in der DDR registriert wurden und zur Grundlage einer Fahndung dienten. Abgefangene Briefe, Friseurbesuche, längst vergessene Witze, Fotos seines Wohnorts in Zehlendorf füllten die Akte der Nummer 1133, unter der der Fahndungsauftrag nach Schröder lief. Die Freunde von damals wurden von der Stasi mit Tarnnamen versehen. Angelehnt an deren Studienrichtung hieß der eine „Jesus“, die andere „Bibel“: „1133 verlässt mit Bibel den Ratskeller!“, so oder ähnlich steht es in den seitenlangen Protokollen. Man liest derlei Dinge heute kopfschüttelnd. Zur Festnahme oder Verhören kam es nicht. Schröder ist nicht in Bautzen gelandet. Aber vielleicht hat die Stasi nicht alles in Erfahrung gebracht. Ist der Mythos angekratzt? Nein, Herr Schröder hat Glück gehabt, denn wehe dem, der in die realen Fänge der Stasi geriet.

#### **Liebe im geteilten Deutschland**

Über eine abenteuerliche Flucht aus der DDR berichtete Dr. Reinhard Hummel. Dr. Hummel gehörte zu dem Kreis Westdeutscher, die sich 1961 nicht damit abfinden wollten, die Abschnürung der DDR einfach hinzunehmen. Mit dem Privileg des Bundespasses war es möglich, in den Ostsektor von Berlin einzureisen. Er fand Menschen mit gleichen Interessen, diskutierte, besuchte die kulturellen Einrichtungen, das Berliner Ensemble, die Volksbühne etc. So kam, was kommen musste; das Interesse an den Menschen auf der anderen Seite nahm persönliche Züge an, es entwickelte sich eine Beziehung zu einer Leipzigerin. Nun folgten alle Register einer Liebe, die unter normalen Umständen nicht gezogen werden. Treffen in Ostberlin, zur Messe in Leipzig, Wiedersehensfreude im Bahnhof Friedrichstraße, Abschied vor dem Tränenpalast, Urlaubspläne im Ostblock; wer hält das auf Dauer aus. Bleibt also nur die Überlegung, wie man aus der DDR raus-

kommt. Die Grenzen wurden mit den Jahren – hier die Jahre 69/70 – immer dichter, das Grenzregime zunehmend perfekter.

Wochenlanges Beobachten der Grenzabfertigung führte zu dem Schluss, dass nur über das sozialistische Ausland mit gefälschten Papieren eine Chance bestehe. In akribischer Kleinarbeit wurde der Ausweis einer hilfsbereiten West-Freundin mit dem Foto der Leipzigerin versehen und der halbe Stempel über dem Foto mit Linolschnitt nachgeahmt. Nun wollte man sich am Schwarzen Meer treffen. Dr. Hummel fuhr mit dem Auto und setzte auf laxer Kontrolle in Bulgarien. Beim letzten Schlagbaum wurde er eines Besseren belehrt. Das Auto wurde auseinander genommen, der Objektleiter haute ihm eins aufs Auge, der Ausweis für die Frau wurde einkassiert und Dr. Hummel mit 400 DM Strafe über die Grenze nach Jugoslawien abgeschoben. Man könnte meinen, dass er bei dieser Aktion Glück im Unglück gehabt habe. Aber noch besser war, dass das Geschehen nicht bis in die DDR zu den staatlichen Organen gelangte. Dr. Hummel und die Liebe in Leipzig fanden nach einer Zeit des Abwartens wieder zueinander und konnten neue Fluchtpläne schmieden. Mit großer Unterstützung unterschiedlichster Menschen wurde ein Auto präpariert, und die Flucht gelang über Prag und die tschechisch-bayerische Grenze.

Die Zuhörer im Halbkreis folgten den Ausführungen Hummels atemlos und voll stiller Bewunderung. Natürlich lag die Frage nach dem Bestand der Liebe in der Luft. Den Realitäten des Alltags war sie nicht gewachsen. Unter normalen Verhältnissen hätte man das früher gemerkt. Aber die Möglichkeit des gegenseitigen Prüfens war den Liebenden in Ost und West nicht gegeben.

### Lebenspuzzle – Geschichten aus der Kiste

Unter diesem Titel wurde am 8. November 2008 ein Theaterstück aufgeführt, bei dem vier Mitglieder der ZeitZeugenBörse beteiligt waren: Renate Timme, Dorit Ebert, Marlis Gericke und Fred Grenkowitz. Die Aufführung fand im Rahmen der Abschlusspräsentation der Theaterpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Berlin statt. Studenten der Sozialarbeit/Sozialpädagogik präsentierten dort ihre jeweiligen Abschlussprojekte einer Zusatzqualifikation, die soziale Arbeit mit dem Medium Theater verbindet.



Das Projekt mit den Zeitzeugen wurde von drei Studentinnen und Studenten durchgeführt. Die Idee zu diesem Projekt entstand durch ein Seminar an der Evangelischen Fachhochschule mit dem Titel „Lebenswelten“,

das in Kooperation mit der ZeitZeugenBörse dort angeboten wird. Die StudentInnen führen narrative Interviews zu den Lebensgeschichten der Teilnehmer und bearbeiten diese abschließend zu Plakaten. Präsentiert werden die Plakate bei einem Workshop am Ende des Seminars.

Bei dem Theaterprojekt ging es den Studenten darum, einzelne Erlebnisse aus der Biographie der älteren Menschen genauer zu beleuchten und diese szenisch zu bearbeiten. Gearbeitet wurde hauptsächlich mit der Methode des Playback-Theaters. Bei dieser Theaterform geht es darum, dass eine Person aus dem Publikum ein Erlebnis aus ihrem Leben schildert. Die Darsteller improvisieren aus dem Erzählten eine Szene, die dem Erzähler als Geschenk zurückgegeben wird. Im Falle dieses Projektes waren die Teilnehmer sowohl Erzähler als auch Darsteller.

Schon sehr bald wurde deutlich, dass die Diskussion über das individuelle Erleben einen wesentlichen Bestandteil der Treffen einnahm. Besonders über Geschichten aus der Kindheit der Zeitzeugen während des 2. Weltkrieges wurde mitunter kontrovers debattiert. Mehr als einmal kam die Frage auf, ob und wie man eine Geschichte überhaupt auf die Bühne bringen kann. Die Gruppe hat gemeinsam die Auswahl des gesammelten Materials getroffen, und bei der Bearbeitung der Szenen haben alle ihre Meinung und Anregung beigesteuert. Wir als Studenten konnten durch diese Arbeit nicht nur viel über Strukturierung und Durchführung eines Projektes lernen und viele Erfahrungen im Umgang mit der Verantwortung als Anleiter sammeln, sondern auch viel über Lebensläufe vor einem geschichtlichen Hintergrund erfahren, den wir zwar alle kennen, aber nicht aus der Sicht einzelner Betroffener, sondern

eher aus Geschichtsbüchern oder Dokumentationen in den Medien. Auch die Teilnehmer versicherten uns, dass sie im Gegenzug viel Neues erfahren haben, weil, wie sie sagten, die jüngere Generation einen anderen Blickwinkel auf die Geschehnisse und den Umgang mit Vergangenheit hat und die szenische Bearbeitung eine ganz eigene und neue Form der Reflektion von Erlebnissen darstellt. Wir möchten uns für die schöne Zeit mit den Mitwirkenden bedanken!

*Teresa Kotter, Judith Grzeskowitz, Gerhard Liegl*

### Buchempfehlung

#### Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt zieht Bilanz

Von Ruth-Johanna Eichenhofer, Zeitzeugin

Mit seinem jüngsten Buch „Außer Dienst - eine Bilanz“ blickt Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt auf seine lange Zeit als Politiker und vor allem als interessierter Beobachter und Ratgeber außer Dienst zurück. Er bilanziert in sechs Kapiteln seines Werks - man kann es als Lehrbuch für Politiker auffassen -, welche Fähigkeiten sich diese aneignen sollten: „Salus publica suprema lex“ (das öffentliche Wohl ist das höchste Gesetz) soll für einen Politiker als Leitmotiv gelten. Um dies zu begreifen, brauche dieser vielfältige Erfahrungen. Schmidt beschreibt im ersten Kapitel seines Werks zum Beispiel die Kenntnis fremder Kulturen und, besser noch, von Fremdsprachen als wichtige Erfahrungen für Politiker. Auch das Lernen aus der Geschichte, worum es im zweiten Kapitel geht, nütze dem modernen Politiker vor allem deshalb, damit er begreife, warum hierzulande nach wie vor eine Erziehung zur Demokratie notwendig ist, zu einem System, das einen Gegenpol bildet zur vielfach zu beobachtenden „spießbürgerlichen Sehnsucht nach Harmonie“ (S. 81). Die Welt steht vor neuen Herausforderungen. Schmidt nennt in seinem vierten Kapitel folgende Aufgaben auch für die deutsche Politik: Rüstungsbegrenzung, Eindämmung des Bevölkerungswachstums, Umgang mit Migration und grenzenlosem Wirtschaften. Mit „Deutschland muss sich ändern“ überschreibt Schmidt die Voraussetzung für das Meistern der neuen Herausforderungen im fünften Kapitel und fordert eine Deregulierung des Arbeitsmarktes, eine Reform des Rentenversicherungssystems, Verbesserungen im Bildungssystem und eine

effektivere Kontrolle der Finanzmanager: „Die Spekulationen privater Finanzmanager gefährden die reale wirtschaftliche Entwicklung des eigenen Landes und sogar der ganzen Welt“ (S. 259). Schließlich gesellt Schmidt den Grundwerten „Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität“ die Tugenden „Verantwortungsbewusstsein, Vernunft und innere Gelassenheit“ bei, welchen sich der heutige Politiker verpflichten sollte, um in unserer Zeit glaubwürdig zu sein. Erstaunlich fair behandelt Schmidt seine politischen Widersacher wie Strauß, Kohl und andere. Das lesenswerte Buch enthält überdies viele Empfehlungen, welche politische Rolle Deutschland gegenüber seinen nahen und fernen Nachbarn spielen sollte und nicht wenige berechtigte kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Position der Europäischen Union in der Welt.

*Helmut Schmidt, Außer Dienst - eine Bilanz, 1. Auflage, Siedler München 2008, 352 S., geb. 22,95 €*

### *Wir gratulieren . . .*

#### allen im Januar geborenen Zeitzeugen

01.01. Peter Mosler, 02.01. Dora Naß, 04.01. Horst Basemann, 06.01. Josef Muscha Müller, 07.01. Peter Papist, 10.01. Ruth Kitschler, 11.01. Waltraud Niebank, 14.01. Manfred Wenzel, 16.01. Heiner Rasmuß, 16.01. Ingrid Denuß, 17.01. Detlef Domisch, 18.01. Norbert Jaeschke, 19.01. Peter Abraham, 21.01. Margrit Korge, 21.01. Marga Ambrock, 22.01. Marianne Gehl, 24.01. Edith Badstübner, 27.01. Eva Tetz, 27.01. Manfred Omanowsky, 28.01. Hans-Jürgen Habenicht

### Suchmeldungen

#### Gesucht werden Zeitzeugen, die

**Nr. 131/08** über Möbeleinlagerungen aus Berlin im Schloss Augustusburg (Erzgebirge) berichten können.

**Nr. 230/08** über die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im Dritten Reich berichten können.

**Nr. 234/08** in den Strafddivisionen der Wehrmacht gedient haben (auch österreichische Mitbürger).

**Nr. 245/08** zum Runden Tisch in der DDR berichten können. Englischkenntnisse nützlich.

## HALBKREIS

Dienstag, 13. Januar 2009, 14.30 Uhr

### Die Schuld des Gehorsamen

*Otto-Ernst Duscheleit*, geboren 1925 im ostpreußischen Insterburg, kam nach einer Kaufmannslehre im Januar 1943 in den Arbeitsdienst, ab März 1943 in die Waffen-SS. Er nahm am Vernichtungskrieg der Wehrmacht in Osteuropa teil. Seit seinem 60. Geburtstag ist er in der Friedensbewegung aktiv. Er hat eine Autobiografie verfasst "Von der Waffen-SS zum Friedensdienst", in der er seinen Weg aus dem Schweigen und Vergessen beschreibt. Hierüber wird er uns berichten.

### Eingeholt von der Vergangenheit

Am 19. August 1961 werden *Werner Schulz* und sein *Sohn Klaus-Dieter* verhaftet und nach Hohenschönhausen gebracht. Sie werden zu 15 Jahren bzw. 4 Jahren Zuchthaus wegen Spionage verurteilt. 40 Jahre später beginnt Klaus-Dieter Schulz-Ladegast sich mit seiner Vergangenheit zu beschäftigen, führt durch die Gedenkstätte Hohenschönhausen und erlebt eine Retraumatisierung. Vergeblich sucht er Kontakt zu seinen Vernehmern. Dann trifft er den Mann, der gegen Vater und Sohn ermittelt und sie verhaftet hat. Gemeinsam reflektieren sie das damalige Geschehen.

## WERTEWANDEL

Mittwoch, 28. Januar.2009, 14.30Uhr

### Journalistin und Zeitzeugen im Gespräch

Marion Hartig, freie Journalistin und Lehrbeauftragte an der Berliner Journalisten Schule (JBS) wird über verschiedene Tätigkeitsfelder ihrer Medienarbeit und Facetten der Ausbildung von Studierenden der JBS berichten. Hierbei wird sie im Besonderen auf ihre Interviews mit Zeitzeugen zu sprechen kommen. In der Diskussion mit ihr haben die Gäste die Gelegenheit, endlich einmal alle Fragen zu stellen, die sie schon immer an eine Person dieser schreibenden Zunft richten wollten.

**Moderation: Eva Geffers**

**Veranstaltungsort:** Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren  
U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

---

## Veranstaltungshinweis

---

Donnerstag, 15. Januar 2009, 18.30-20.30 Uhr

**"Das war einmal ..."? Was uns Krieg, Flucht und Vertreibung heute noch angehen.**  
Podiumsdiskussion des Frauenverbands im Bund der Vertriebenen.

**Ort:** Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin. Im Anschluss Empfang.  
Wir erbitten einen Unkostenbeitrag von 3 Euro.

---

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de), web: [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org). Redaktionsschluss für die Februarausgabe ist der 15.01.2009. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-

Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

**Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701**